

Arnulf Heimbach

Wasser, Wind und weites Land

Mit dem Kanu durch
Alaska und Kanada

traveldiary.de Reiseliteratur-Verlag

dichten Daunen an der Unterseite.

Jetzt biege ich in den namenlosen Bach ein, der irgendwo zwischen den Hügeln im Süden entspringt und in unzähligen Windungen durch Wald und Moor dem See zufließt. Ich ziehe das Kanu über zwei Biberdämme, lasse es vor dem dritten Damm liegen, nehme Rucksack und Angel auf und gehe zu Fuß am Bachufer entlang bis zu einer tiefen Stelle. Hier habe ich immer Erfolg – auch heute. Nach einer Viertelstunde habe ich drei stramme Äschen und zwei große Forellen. Danach beißt kein Fisch mehr. Als ich zum Kanu zurückgehe, sehe ich am Ufer eine Bewegung im Gras und bleibe stehen. In kurzen Sprüngen kommt ein längliches, dunkelbraunes Wesen auf mich zu, hebt schnuppernd ein kleines braunes Näschen und betrachtet mich lange aus schwarzen Knopfaugen. Ein Mink ist es, mit unserem europäischen Iltis verwandt. Er ist hier draußen am heimatlichen Bach so wenig scheu, dass er im hellen Sonnenschein unterwegs ist. Ganz sicher bin ich der erste Mensch, den der kleine Kerl hier antrifft.

Zurück an der Hütte hänge ich meine Beute in den Schatten, räume drinnen und draußen mustergültig auf, spalte Brennholz für zwei Tage, setze Kaffeewasser auf und ziehe am Bootssteg das Kanu an Land, damit später der Pilot ungehindert anlegen kann. Danach sitze ich vor der Hütte in der Sonne, der Kaffee dampft, die Pfeife brennt, und aus der blauen Höhe klingen die Rufe ziehender Kraniche. Ich hätte es wirklich noch eine Weile ganz gut alleine ausgehalten...

Es mag Mittag sein, als ein feines Summen die Kameraden ankündigt. Die rotweiße Cessna überfliegt die Hütte im Tiefflug, wackelt mit den Tragflächen, verschwindet hinter den Fichten am Hang und schwebt gleich darauf von Süden her aufs Wasser nieder. Ich gehe hinunter zum Bootssteg, das Flugzeug gleitet mit abgestelltem Motor auf das Ufer zu, die rechte Tür öffnet sich, Herbold winkt, klettert auf den Schwimmer und macht die Maschine fest. Die Kameraden springen lachend ans Ufer, Händeschütteln, Schulterklopfen – wir sind zu dritt! Werner hat Urlaub und bleibt hier. Die Hütte ist geräumig und hat genug Platz für drei Jäger und ihre Ausrüstung. Wie werden wir miteinander auskommen? Herbold kenne ich gut, Werner sehe ich heute zum ersten Mal. Jedenfalls sind wir drei doch ein wenig verschieden.

Schon am Nachmittag zeigt es sich, dass wir gut miteinander zurechtkommen. Die „Diensteinteilung“ ergibt sich fast von selbst und bewährt sich in den nächsten Tagen. Herbold ist „Stubenältester“, Planer und Organisator. Er denkt an alles, leitet umsichtig den Innendienst und hat herrliche Zigarren. Werner, vom Wesen her ein typischer Westfale, ist ein Praktiker, der Schwierigkeiten nicht zu kennen scheint und über Bärenkräfte verfügt. Ich bin der Jüngste.

Ohne dass wir darüber viele Worte verlieren, übernimmt jeder die zugewiesenen Aufgaben: Herbold kocht, räuchert und beschafft mit Blinker und Fliege die frischen Fische. Werner, der Hausherr, macht täglich das Frühstück, kümmert sich um das bisschen Technik, das wir hier draußen haben, und leitet als ortskundiger Führer die gemeinsamen Streifzüge. Ich bin morgens als Erster auf, mache Feuer, versorge auch tagsüber den Ofen, hole Wasser vom See und bin für die Beschaffung von Federwild zuständig. Aufräumen, Saubermachen und Abwasch erledigen wir gemeinsam. Unsere Kameradschaft ist vorbildlich. Wir lesen uns

nicht gerade jeden Wunsch von den Augen ab, aber wir meistern das Zusammenleben spielend – uneigennützig, hilfsbereit und mit viel Humor. Und jeder hat seine Freiheit! Beim Frühstück legen wir den Tageslauf grob fest. Allein, zu zweit oder gemeinsam zu dritt pirschen wir in den Bergen, fahren mit dem Kanu nach Norden oder Süden, jagen, fischen oder beobachten Biber, Bär und Adler. Spätestens mit Einbruch der Dunkelheit sind wir wieder vollzählig in der Hütte. Herbold serviert dann Forelle blau und genehmigt pro Mann eine Büchse *Schlitz Beer*. Nach dem Abwaschen gibt es Tee – veredelt mit einem Schuss Whiskey Marke *Seagram's*. Im Ofen knistert das Feuer, Herbold verteilt seine herrlichen Zigarren, auf dem Tisch brennt eine dicke, rote Kerze, und Werner erzählt Alaska-Geschichten. Im Himmel kann es nicht schöner sein...

Zwischen Cook Inlet und Rainy Pass

Wir haben gutes Wetter – Fliegerwetter. Werner, der leidenschaftliche Flieger, will uns wenigstens ein kleines Stück Alaska aus der Luft zeigen. Nach Möglichkeit will er auch einen Elch mit heimbringen. Wir machen mehrere Rundflüge – sie sind immer ein Erlebnis!

Zweimal fliegen wir nach Westen zum Cook Inlet, der 250km tiefen Bucht, an deren Ende Anchorage liegt. Werner zeigt uns dort das Gebiet um das Indianerdorf Tyonek, wo von einer japanischen Firma vom Borkenkäfer befallene Wälder abgeholzt, und die Stämme zu Schnitzel verarbeitet werden. Er hat dort bis vor einem Jahr gearbeitet und Straßen und Brücken für die schweren Fahrzeuge und Maschinen gebaut. Wir kreisen lange über einem riesigen Kahlschlag, der an Größe einem mittleren deutschen Landkreis entsprechen dürfte. Werner sagt uns, dass die Firma vertraglich verpflichtet wurde, nach Beendigung des Holzeinschlags sämtliche Straßen, Brücken und Einrichtungen abzubauen und das Gebiet wieder der Natur zu überlassen.

Zweimal tanken wir in Lake Hood, und Werner lehnt unseren Wunsch, die Tankrechnung zu bezahlen, fast beleidigt ab. Einmal machen wir auch vor Werners Bungalow auf Long Island im Big Lake fest, bringen seiner Frau Liesel ein paar frische Forellen, geräucherte Entenbrust und schmutzige Wäsche, duschen und fliegen nach einer Tasse Kaffee wieder zum Trinity Lake. So abwechslungsreich die kurzen Besuche in der zivilisierten Welt auch sind, Herbold und ich freuen uns immer wieder auf den Rückflug – wir fliegen heim!

Noch schöner sind die Flüge in das Landesinnere. Der Blick von oben auf das im Sonnenschein leuchtende Alaska ist überwältigend: Bunte Birken- und Pappelwälder wechseln mit kahlen Hängen namenloser Berge ab, dazwischen immer wieder endlose Moore, gewaltige, vielarmige Flüsse und tiefe Canyons. Die Berge der Alaska Range sind schneebedeckt. Glänzende Gletscher schieben sich bis weit hinunter in grüne Täler und spucken blaugrüne Flüsse aus.

An einem kalten Nachmittag wassern wir auf dem Chakachamna Lake. Dieser See entstand in grauer Vorzeit, als von Norden her ein Gletscher – er heißt zutreffend Barrier Glacier – das Tal des Chilligan River blockierte und den Fluss zu einem 25km langen See aufstaute.

Wir stehen im eisigen Wind auf einer Kiesbank und bestaunen den Gletscher, die Geröllhalden und die weißen Gipfel der Chigmit Mountains – ein Bild wie aus der Zeit der Erschaffung der Welt.

Wir starten wieder, wenden in dem engen Tal, überfliegen den Krater des Vulkans Mount Spurr und kreisen über einer Gletscherwelt von unbeschreiblicher Schönheit. Ich habe gelesen, dass Alaska mehr als die Hälfte aller Gletscher der Erde hat. Die meisten haben nicht einmal einen Namen. Wohin Werner die Nase seiner Cessna auch wendet, unter uns gibt es keine Straße, keinen Pfad, keine Hütte, keine Seilbahn, kein Gipfelkreuz – die Welt im Urzustand. Nur Wind, Wasser, Eis und Lawinen verändern die Landschaft nach uraltem Gesetz. Das Land gehört Bär, Elch, Wildschaf und Biber, Adler und Rabe. Der Mensch ist hier nur Gast.

Ein andermal trägt uns die Cessna nach Norden. Unter uns gleiten dunkelgrüne Wälder, herbstbunte Kuppen, silberne Bäche und tiefblaue Seen vorüber. Ich verfolge den Flug auf der Karte und lese wunderliche Namen: Saturday Creek, Sevenmile Lake, Bear Creek, Porcupine Butte, Old Woman Creek, Fortymile River, Butterfly Lake, Happy River, Wolf Lakes.

Wir folgen für ein paar Meilen dem Skwentna River. Auf der Karte ist an seinem Nordufer eine gestrichelte Linie mit *Iditarod Trail* bezeichnet. Dort unten jagen in jedem März Hundeschlitten den Fluss entlang auf ihrem 1900km langen Weg von Anchorage nach Nome an der Beringsee. Das *Iditarod Trail Sled Dog Race*, wie es offiziell heißt, wurde zum ersten Mal im März 1973 ausgetragen. Von den 34 Teilnehmern, den *Mushers*, kamen damals 22 ans Ziel. Die Rennstrecke, der wir gerade folgen, führt auf der alten Postlinie nach Nordwesten, überquert zwei hohe Gebirgszüge, führt knapp 300km auf dem zugefrorenen Yukon nach Norden und windet sich entlang der Packeisküste der Beringsee vorbei an mehreren Eskimodörfern nach Nome. 1925 war diese Route Mittelpunkt des nationalen Interesses, als *Mushers* 300.000 Ampullen mit lebensrettendem Diphtherie-Serum in das von der Epidemie gezeichnete Nome brachten. Heute wird der Trail nur noch sportlich genutzt.

Wir verlassen das wilde Tal des Skwentna River südlich des malerischen Finger Lake, gewinnen Höhe und überfliegen die ersten Vorberge der Alaska Range. Die Laubbäume bleiben zurück, der Pflanzenwuchs wird niedriger, die Bäche haben mehr Gefälle und fließen manchmal in tiefen Canyons, die Gipfel sind schneebedeckt. Auf freien Flächen sehen wir kleine wandernde Caribouherden. Vor uns kommt zwischen Berghängen ein See in Sicht, an dessen Ufer ein paar Blockhäuser stehen. Werner erklärt uns: Rainy Pass Lodge am Puntilla Lake, ganzjährige Wetterstation, Jagdlager, im März Kontrollpunkt beim Iditarod Rennen. Wir wenden, gleiten an einer senkrechten Wand entlang und setzen auf dem dunkelblauen Wasser auf. Der Wellengang ist stark, von der Passhöhe weht ein eisiger Wind. Vor dem Hauptgebäude machen wir die Maschine fest und waten ans Ufer. Dort liegen vor einem Holzhaus frische Elch- und Caribougeweih im Gras. In der Tür erscheint eine eindrucksvolle Gestalt: Breitrandiger Hut, rot kariertes Hemd, Jeans, gewaltige Gürtelschnalle, Stiefel. Der Hüne hat ein langes Messer in der Hand, die Arme sind bis zu den Ellbogen rot von Blut. Wie zur Entschuldigung murmelt er etwas wie „... *butchering a moose...*“ Dann kommt die übliche Frage: „*Where are you guys from?*“ Die

Antwort: „*From Germany*“, kommentiert er sachkundig: „*A long way.*“ Dann erzählt er uns, dass vor kurzem „*Mr. Albers and Mr. Klein from Koblenz, Germany*“ hier waren und „*Mr. Albers a sixty inch bull moose*“ (Elch mit über 150 cm Geweihauslage) geschossen hat. Über den Platz kommt ein langer, blonder Mensch zu uns, der in dem eisigen Nordwind entsetzlich friert. Er erklärt uns, dass er gerade aus dem Wüstenstaat Utah eingetroffen ist und noch unter dem rauen Klima leidet. Auch er will hier einen Elch schießen.

Wir gehen zum Hauptgebäude. Auf dem Vorbau steht eine Frau – so um die vierzig, beeindruckende Bugwelle, Zigarette im Mund. Im Befehlston klingt es von oben: „*Hello folks! Get your boots off, come right in and have some coffee!*“ Wir gehorchen augenblicklich und schon sitzen wir in einem warmen, geräumigen Raum mit riesigem Kamin, hellen Holzwänden, mächtigen Deckenbalken und einem zauberhaften Ausblick auf See und Berge. Die Frau heißt Mona. Sie ist die Köchin und, wenn sie gerade Zeit hat, die Empfangschefin. Sie hat gerade Zeit. Sie bringt eine große Kaffeekanne und eine Platte mit verschiedenen Kuchen und setzt sich zu uns. Dann erzählt sie: Rainy Pass Lodge ist *Main Camp* (Hauptlager) mit sieben *Guides* (Jagdführer), vier Flugzeugen, zwei Dutzend Pferden und 21 *Outcamps* (Außenlager). Die Jagdgäste werden mit dem Flugzeug oder im Sattel zu den Außenlagern gebracht und jagen von dort aus unter Führung auf Elch, Braun- und Schwarzbär, Caribou, Dallschaf und Wolf. Die mitgebrachten Damen wohnen derweil im *Main Camp*. Das Ganze ist nicht billig. Die Frau lässt augenzwinkernd durchblicken: „... *sometimes Mr. Nouveau riche is gathering trophies while his girl-friend is relaxing here with us...*“ (Herr Neureich sammelt Jagdtrophäen während sich seine Freundin hier bei uns erholt). Herbolds listige Frage, welche Jäger die unangenehmsten sind, beantwortet die Köchin diplomatisch: „*The Italiens.*“ Werner fragt, wie viele Italiener denn im Jahresdurchschnitt hier jagen. „*One*“, sagt sie lächelnd. „*And what about German hunters?*“, will Werner jetzt wissen, aber die Frau lächelt und schweigt – in der Wildnis kränkt man Niemanden. Die Frau lehnt die Bezahlung von Kaffee und Kuchen entschieden ab. Sie bringt uns vor die Tür zu unseren Stiefeln und verabschiedet uns herzlich.

Der Hüne mit dem großen Messer hat seine Arbeit getan und erläutert uns den Jagdbetrieb. Humorvoll erzählt er von seinen Erlebnissen mit den Jagdkunden: „... wenn du als *Guide* etwas von der Jagd verstehst, ist das kein Fehler. In erster Linie musst du aber ein guter Babysitter sein. Regen, Schnee und kalten Wind mögen die Leute gar nicht, so was schlägt ihnen ganz schön aufs Gemüt. Da musst du das Zelt heizen, warme Decken bereithalten, immerzu was brutzeln und ordentlich einschenken, damit sie nicht anfangen zu weinen. Manche sind rasch erschöpft und freuen sich auf die Rückkehr zum Hauptlager. Und wenn sie nichts geschossen haben...“, sagt er und öffnet die Tür zu einem Schuppen. Wir gehen näher heran und sehen im Dämmerlicht nach Wildarten sortiert und gestapelt kapitale Trophäen von Elch, Caribou und Widder. Der *Guide* grinst von einem Ohr zum anderen. „*Weidmannsheil!*“, sagt Herbold. Ich male mir aus, wie der „*Alaskajäger*“ seinen staunenden Freunden daheim in Grünspan an der Gnatter das starke Elchgeweih und die Widdertrophäe – *full curl!* – zeigt und ihnen eine tolle Geschichte über die anstrengende und gefährliche Jagd auf Elch und Dallwidder aufzischt.

Mit Rückenwind fliegen wir zurück zum Trinity Lake. Werner denkt an seine leeren

Kühltruhen und drängt auf Abendansitz. Ich kletterte ein paar hundert Meter oberhalb der Hütte in eine hohe Birke, setze mich auf einen Ast und rauche meine Pfeife. Bei beginnender Dämmerung sehe ich einen jungen Elchbullen am Hang vor mir – Entfernung gut 300m, schwindendes Licht, schlechte Gewehrauflage. Ich denke an die Meinung der Köchin vom Puntilla Lake über die italienischen und deutschen Jäger und verzichte auf den Schuss.

Elchjagd

Der Staat Alaska hatte damals jedem erwachsenen Bürger alljährlich einen Elch zum Abschuss freigegeben – kostenlos und ohne umständliche Formalitäten. Diese Quote wurde nie ausgeschöpft, aber für die Alaskaner, besonders für diejenigen, die am Rande der Zivilisation lebten, war die großzügige Regelung eine große Hilfe. Sie konnten ihren Fleischbedarf legal decken. Auch die Familie Wiesinger füllte in jedem Herbst ihre Kühltruhen wieder auf.

Ich hatte auf meinen Pirschgängen ringsum den Trinity Lake immer wieder Elche gesehen. Manchmal habe ich sie durch das Glas auf große Entfernung auf einer Lichtung oder am Seeufer beobachtet, manchmal habe ich sie dicht vor mir gesehen – wie Schatten, die schnell und lautlos durch das Unterholz gleiten. Oft war ich auf frische Fährten und Losung und manchmal auf noch warme Betten gestoßen. Die Jagd in diesem Gelände ist schwierig. Im dichten Weiden- und Erlengebüsch rund um den See und an den bewaldeten Hängen sind die Elche dem Jäger weit überlegen. Weiter oben auf den kahlen Kuppen der Vorberge der Alaska Range kommt man eher zum Jagderfolg, aber der Transport des Wildbrets hinunter zur Hütte ist mehr als mühsam oder scheitert an der Entfernung. Genauso verhält es sich mit der Jagd in den Mooren jenseits des Sees. Es ist dort leichter, zu Schuss zu kommen, aber sehr schwierig bis unmöglich, das Wildbret zu bergen. Die Alaskaner schießen gewöhnlich keinen Elch, der weiter als 300m vom See- oder Flussufer, also vom Kanu oder Motorboot entfernt steht.

Heute wollen wir es mit einer Drückjagd versuchen. Werner sagt uns, dass er in dem schmalen Streifen zwischen Berg und Seeufer schon öfters Erfolg hatte. Dort stehen in den Weiden- und Erlengehölzen, in den moorigen Mulden und an den verschilften Wasserlöchern immer Elche. Beim Frühstück erläutert er uns den Jagdplan: Herbold und ich werden mit dem Kanu nach Süden bis zum Ende des Sees fahren, dort an Land gehen und an einem kleinen Bach Aufstellung nehmen – Herbold 100m vom Seeufer entfernt, ich noch einmal 100m seitlich von ihm zum Berg hin. Werner wird etwa 3.000m weiter nördlich an der schmalsten Stelle zwischen Berg und See vorstehen. Dann werden Herbold und ich von Süden her das unübersichtliche Gelände langsam und leise durchdrücken. Wir hoffen, dass dabei einer von uns zu Schuss kommt, oder dass die Elche vor uns her nach Norden ziehen und vielleicht für Werner günstig kommen. Der Wind weht bei schönem Wetter vormittags beständig vom Berg zum See. Wir werden also halben Wind haben – nicht schlecht für unser Vorhaben.